

hochentwickelten mesoamerikanischen Religion verstanden wurde. Das Ergebnis ist kein synkretistischer Cocktail, sondern Impuls für eine wechselseitige Korrektur zweier Gottesbilder: Die Indianer stellen die Unangemessenheit ihrer blutige Menschenopfer fordernden Götterwelt fest, und die spanischen Missionare erkennen die Einseitigkeit ihres erobernden, drohenden und strafenden Vatergottes. Dafür bringt die indianische Tradition ein Verständnis von Wahrheit zum Tragen, das untrennbar ist von Schönheit und Anmut; und die jesuanische Tradition verkündet aufs neue, daß die Unterlegenen, Ausgestoßenen und Geringgeschätzten die vorzüglichen Erwählten des Gottesreiches sind.

Elizondo hebt hervor, daß das authentische Eingehen der Kirche auf ihr fernstehende kulturelle und religiöse Welten keineswegs zur anpassungsbeflissenen Entstellung der christlichen Predigt führen muß, sondern ihre eigene Klärung, Vertiefung und Bereicherung zur Folge haben kann. Dies wird insbesondere deutlich im Hinblick auf die nicht nur damals, vor 500 Jahren, in der Theologie vernachlässigte weiblich-mütterliche Seite des Gottes Jesu von Nazarets. Das Buch endet mit der Andeutung einer Möglichkeit, von diesem Ausgangspunkt aus das Geheimnis der trinitarischen Beziehungen auf eine neue Weise zu fassen.

Insgesamt wird so die Botschaft der Jungfrau

vom Tepeyac zum Aufruf, mit dem Bau einer neuen Welt zu beginnen. Deren Projekt läßt erkennen, daß in ihr die Schranken zwischen Rassen und Geschlechtern, Kulturen und Religionen, Sprachen und Traditionen eingerissen werden – nicht, um sie aufzulösen wie jene Unterschiede zwischen arm und reich, mächtig und einflußlos, die das Leben immer nur ersticken können, sondern weil hier die Begegnung zum befruchtenden Austausch werden kann, der das Eigentliche eines jeden heller hervortreten läßt und gemeinsam Neues hervorbringt.

Kann es verwundern, daß diese Perspektive gerade heute besonders ansprechend wirkt, wo nicht nur Ausbeutung und Unterdrückung das Leben so vieler Menschen unerträglich machen, sondern auch das Bewußtsein, in eine „Finsternis der Nichtigkeit“ (47) gestoßen zu sein, in der ihr Tun und Lassen, ihre Hoffnungen und Träume einfach überzählig sind? Denn die „Virgen Morena“, die braunhäutige Jungfrau, verheißt nicht einfach das Kommen einer besseren Welt, sondern in der Radikalität der Anfangszeit des Evangeliums vermittelt sie in so vielen lateinamerikanischen Kirchen und Wohnungen, Arbeitsstellen und Autobussen, Festen und Prozessionen einen Vorgeschmack des Himmels auf Erden – am Rande des politischen Zentrums, außerhalb des Tempels, draußen vor der Stadt.

Stefan Krotz

Politikwissenschaft

LEDER, Gottfried: *Bildung – Politik – Verfassung*. Ausgewählte Aufsätze zur Politikwissenschaft. Hg. v. Herwart SIEBERG u. Wolfgang-Uwe FRIEDRICH. Hildesheim: Olms 1999. 287 S. (Hildesheimer Beiträge zu den Erziehungs- u. Sozialwissenschaften. 41.) Kart.

Den Lesern dieser Zeitschrift ist der Autor des hier vorzustellenden Buches bekannt durch scharfsinnige Beiträge zu Verfassungsrecht und Verfassungspolitik einerseits – das ist das Fachgebiet des Hildesheimer Politikwissenschaftlers; zur innerkirchlichen Diskussion über Amt und Räte, über Laienmitwirkung und Dialogdefizite andererseits – das ist sein kirchliches Erfahrungsfeld über Jahrzehnte eines positiv-kritischen En-

gagements vor allem in der Diözese Hildesheim und im Zentralkomitee der deutschen Katholiken.

Zwei jüngere Kollegen und frühere Mitarbeiter Gottfried Leders haben aus dessen Werk für diesen Sammelband zur Politikwissenschaft ausgewählt und ihm damit zu seinem 70. Geburtstag ein respektables Präsent gemacht. In drei Teilen sind Beiträge von Leder aus drei Jahrzehnten zu den Themenfeldern Politikwissenschaft und Bildung, Politik und Recht, Verfassungsrecht und Verfassungspolitik zusammengestellt.

Drei Qualitäten halten sich in den Beiträgen mit eindrucksvoller Konstanz durch: Prägnanz, Klarheit und die Verbindung von fachlicher Fun-

dierung mit dem Fachgrenzen überschreitenden Blick. Die Beiträge lassen den juristisch geschulten Politikwissenschaftler erkennen, den Schüler von Rudolf Smend, einem der bedeutendsten Staatsrechtslehrer der Weimarer Zeit und der jungen Bundesrepublik, bei dem Leder 1955 in Göttingen promoviert wurde.

Zu dieser wissenschaftlichen Herkunft und Prägung gehört aber auch das fachlich fundierte Gespräch zwischen den Fächern. In Leders Beiträgen wird die komplexe politisch-gesellschaftliche Wirklichkeit nicht auf Begriffe einer engen Fachdisziplin reduziert, aber das Fachliche wird auch nicht in ein ungefähres Reden aufgelöst. Hier wirkt das Erbe von Leders akademischem Lehrer erkennbar weiter. Smend wußte, daß man Staats- und Verfassungsrecht nicht in das enge Gehäuse juristischer Dogmatik einsperren kann, weil staatliche Ordnung als Ergebnis gesellschaftlicher Integration immer neu zur politischen Aufgabe wird. Aus diesem Denkansatz konnte der mit einer Arbeit über „Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen“ promovierte Jurist Leder Politikwissenschaft entfalten als methodisch geleitetes Nachdenken über Grundfragen politischen Ordnen und Handelns.

Leders hier gesammelte Beiträge belegen seinen nicht geringen Anteil an der Entwicklung einer Politikwissenschaft, die sich nicht einschließen läßt in positivistisch gezogene Grenzen, sich aber auch nicht in die Konturlosigkeit beliebigen Meinens auflöst. Leder insistiert darauf, wie er in seinem Beitrag „Zum Bild des Menschen in der Politikwissenschaft“ schreibt, den Übergang vom Meinen zum wissenschaftlichen Wissen und zum Glauben je genau zu markieren, damit die Grenzzonen nicht „Tummelplatz eines inhumanen Treibens doktrinärer Ideologen werden“ (41). Positiv gewendet dokumentiert der Sammelband die Fruchtbarkeit einer sich „synoptisch“ und „praktisch“ verstehenden Politikwissenschaft. Diese Art von Politikwissenschaft versteht sich als Theorie einer Praxis, die aus ihrem Selbstverständnis die gebotene Balance zwischen Nähe und Distanz zur praktischen Politik zu halten weiß.

Die Nähe ihres Frageinteresses zu den praktischen Grundfragen des Gemeinwesens bewirkt zugleich Nähe zu den Aufgaben politischer Bil-

dung, denen eine Reihe von Beiträgen Leders gelten. Mit der ersten und zweiten „Generation“ von Politikwissenschaftlern in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg teilt Leder diese selbstverständliche Verpflichtung auch auf die pädagogische Dimension des Faches. Auf sie war seine wissenschaftliche Tätigkeit an der Pädagogischen Hochschule, dann an der Universität Hildesheim bezogen, aber auch seine Mitwirkung in der politischen Erwachsenenbildung. So eröffnet den Sammelband ein eindringlicher Essay „Vom Lehren“ (1965), und noch 1994 untersucht ein anderer Beitrag politische Aspekte des „Lebensraums Schule“. Ebenso dienen die vielen anderen Beiträge, auch wenn sie diesen Bezug nicht ausdrücklich artikulieren, der Erklärung von Zusammenhängen, derer die praktische Politik ebenso bedarf wie die politische Bildung. Das gilt im besonderen Maß für die in den letzten Jahren im Vordergrund stehenden scharfsinnigen Untersuchungen Leders zum Verständnis unserer Verfassung. So löst der Sammelband in vorzüglicher Weise das Versprechen ein, das mit der Verbindung seiner drei Titelstichworte gegeben ist, und er ist besonders im Interesse politischer Bildung zu begrüßen; sind doch die Hilfen der heute weit ausdifferenzierten Politikwissenschaft für politische Bildung seit längerem sehr selten geworden.

Diesen hilfreichen Bezug auf die beiden unterschiedlichen Weisen menschlicher Praxis, auf Politik wie auf Pädagogik, kann Politikwissenschaft nur herstellen, wenn sie sich immer auch ihrer eigenen theoretischen Voraussetzungen vergewissert und die Frage nach ihren philosophischen Grundlagen nicht ausspart. Auch dies wird in Leders Beiträgen eindringlich und überzeugend demonstriert. Die philosophische Fragehaltung macht Mut, mit dem Fragen nicht zu früh abzubauen, keine Frageverbote gelten zu lassen; sie macht zugleich bescheiden aus der Einsicht in die begrenzte Geltung wissenschaftlicher Aussagen und in die Bedingtheit politischer Positionen. So wird zum Beispiel Politikverständnis nicht vorschnell fixiert auf eine enge Konflikttheorie; denn zum Politischen im menschlichen Miteinander gehört auch die Fähigkeit, Konflikte zu lösen. Es wird aber zugleich mit Popper daran erinnert, daß jeder sich irren, daß der andere

Recht haben kann und daß wir zusammen vielleicht der Wahrheit auf die Spur kommen werden (43).

Damit wird der Autor nicht zum „Popperianer“. Letztlich gründen die Weite von Leders Frageinteresse und sein philosophischer Sinn für Grundfragen in seinem Christsein. Nicht so, als vermische er wissenschaftliche Aussagen und Glaubensüberzeugungen; vielmehr macht der christliche Glaube ihn frei für einen unvoreinge-

nommenen Blick auf die weltlich-gesellschaftlichen Verhältnisse, zum streng wissenschaftlichen Fragen, aber auch zur Anerkennung der Bedingtheiten und Grenzen dieses Fragens. So tritt uns in diesem Band ein absichtsloses, aber schönes und gelungenes Selbstporträt eines Wissenschaftlers, eines „homo politicus“ und Christen unserer Zeit entgegen, der diese unterschiedlichen Dimensionen seiner Existenz zu unterscheiden, aber auch zu integrieren weiß. *Bernhard Sutor*

ZU DIESEM HEFT

Lord John Acton steht in einer Tradition der Laientheologie, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts in München einen festen Standort hatte. VICTOR CONZEMIUS, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Luzern, zeichnet seine Lebensgeschichte nach, die von Konflikten mit dem kirchlichen Lehramt gekennzeichnet war.

Schon seit längerem wird eine Reform der Römischen Kurie als dringende Notwendigkeit gesehen. ANDRÉ ZÜND, Professor für Ökonomie an der Universität St. Gallen, macht dazu Vorschläge aus betriebswirtschaftlicher Sicht, wobei er besonders das kollegiale Element zur Überwindung des römischen Zentralismus unterstreicht.

Václav Havel gilt als einer der bedeutendsten europäischen Staatsmänner. WALTER FALK, Professor für Neuere deutsche Literatur an der Universität Marburg, geht der geistigen Entwicklung Havels nach, die ihn zur Einsicht der Bezogenheit des Menschen auf einen absoluten Horizont führte.

BERNHARD GRÜMME gibt einen Überblick über das Denken von Franz Rosenzweig, das sich wesentlich autobiographisch zugetragen hat. Im Bruch mit dem Monismus Hegels entfaltet sich seine Philosophie insbesondere aus den Kategorien der Offenbarung und der Beziehung.

GERHARD PODSKALSKY, Professor für Kirchengeschichte und Byzantinistik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt, befaßt sich mit den Beziehungen zwischen Rom und der Orthodoxie. Dabei beleuchtet er historisch grundsätzliche Probleme zwischen den Kirchen und Mentalitäten, um so Hindernisse auf dem Weg zur Einheit abzubauen.